

Jugendverbände im Spiegel der Statistik

Rauschenbach, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauschenbach, T. (1991). Jugendverbände im Spiegel der Statistik. In T. Rauschenbach, H. Gängler, & L. Böhnisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendverbände : eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen* (S. 115-131). Weinheim u.a.: Juventa Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37468>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Thomas Rauschenbach

Jugendverbände im Spiegel der Statistik

Den Jugendverbänden bläst ein kühler werdender Wind ins Gesicht, die Zeichen der Zeit stehen nicht besonders gut. Die neuerliche Krise der Jugendarbeit im allgemeinen und der Jugendverbandsarbeit im besonderen scheint *auch* zu einer Krise ihrer sinkenden zahlenmäßigen Bedeutung zu werden.

Jugend – vom Schwinden einer Altersgruppe

In der Vergangenheit war das Thema Mitglieder-Stagnation oder gar Mitglieder-Rückgang für die Jugendverbände ein eher nachrangiges Problem, wenngleich es nie ganz von der Tagesordnung verschwunden war. Eine kontinuierliche Zunahme der Absolutzahlen an Kindern und Jugendlichen aufgrund der bis Mitte der 60er Jahre gestiegenen Geburtenziffern – mit dem Spitzenwert von 1.065.437 Lebendgeborenen im Jahre 1964 – verdeckte von vorneherein mögliche Einbrüche bei der *anteilmäßigen* Nachfrage durch die Kinder und Jugendlichen innerhalb der Verbände. Konstant anwachsende Gesamtzahlen in der „Kernaltersgruppe“ der 14-21jährigen sorgten in den Jugendorganisationen lange Zeit für gleichbleibende oder gar zunehmende Besucher- und Mitgliederströme: 1960 umfaßte diese Altersgruppe knapp 5,6 Mio., 1970 dann fast 5,7 Mio. und 1980 schließlich über 7,3 Mio. Nimmt man – zum Vergleich – die etwas anders gegliederte Gruppe der 10-19jährigen als Bezugsgröße, so lag hier der Spitzenwert 1978 bei fast 9,2 Mio. (1960: 6,4 Mio., 1970: 7,5 Mio.); und bei der noch etwas weiter gefaßten Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen zwischen 10 und 26 Jahren schließlich erreichte die Kurve 1980 mit fast 15,7 Mio. ihren Höhepunkt (1960 und 1970 waren dies jeweils rund 12,8 Mio.). Die 70er Jahre waren somit ein Jahrzehnt des unaufhaltsamen Anstiegs an Kindern und Jugendlichen (vgl. Tabelle 1).

Dieser Aufwärtstrend ist jedoch seit Anfang der 80er Jahre gebrochen: Nachdem die Zahl der Lebendgeborenen drastisch zurückgegangen ist und sich ab 1973 bis 1986 zwischen 580.000 und 635.000 pro Jahr bewegt (seit 1987 steigen die Werte wieder bis auf zuletzt rund 680.000), hat sich – mit entsprechender zeitlicher Verschiebung – auch die Zahl der Jugendlichen im Alter von 14 bis 21 Jahren von über 7,3 Mio. Anfang der 80er Jahre auf 6,6 Mio. im Jahre 1985 zu reduzieren begonnen (1986: 6,3 Mio.). Und ähnliche Kurven zeigen sich auch bei anderen Altersgruppierungen: Bei den 10-19jährigen sank die Zahl bereits von rund 9 Mio. im Jahr 1980 auf knapp 7 Mio. bis zum Jahr 1985 und ein Jahr später sogar auf unter 6,6 Mio.; bei den 10-26jährigen verringerte sich der Wert zwar noch nicht ganz so dramatisch, aber doch immerhin von nicht ganz 15,7 Mio. im Jahr 1980 bis auf 14,4 Mio. im Jahr 1985 (1986: 14 Mio.). Unabhängig davon also, welche Altersspanne als Bezugsgröße zugrundegelegt wird: Ein deutlicher Rückgang der potentiellen Grundgesamtheit an Kindern und Jugendlichen, auf die sich die Jugendverbandsarbeit überhaupt nur beziehen kann, zeigt sich bei allen Altersspannen.

Tabelle 1: Ausgewählte Altersgruppen der westdeutschen Bevölkerung (Alter von ... bis unter ... Jahre; ab 1990 prognostische Werte)

Jahr	14-21 Jahre	10-19 Jahre	10-26 Jahre
1960	5.555.000	6.428.000	12.817.000
1965	5.168.000	7.025.000	12.822.000
1970	5.685.000	7.543.000	12.802.000
1975	6.415.000	8.837.000	14.790.000
1980	7.330.000	9.013.000	15.670.000
1985	6.625.000	6.974.000	14.381.000
1990	4.710.000	5.453.000	12.141.000
1995	4.193.000	5.436.000	10.184.000
2000	4.367.000	5.739.000	9.972.000
2005	4.606.000	5.924.000	10.341.000
2010	4.577.000	5.348.000	9.994.000
2015	3.960.000	4.558.000	9.145.000

Damit ist die demographische Talsohle in diesen Altersgruppen freilich noch keineswegs erreicht. Die hochgerechneten Zahlen von 1986 lassen bei den 14-21-jährigen die *eigentlich dramatische Talfahrt* erst zwischen 1985 und 1995 erwarten: von 6,6 Mio. (1985) über 4,7 Mio. (1990) auf schließlich 4,2 Mio. (1995). Erst ab diesem Zeitpunkt ist dann mit einer gewissen Beruhigung bzw. sogar mit einem leichten Wiederanstieg zu rechnen, der sich aber – rein prognostisch – langfristig nochmals umkehren könnte.

Zeitlich verschoben zeichnet sich der Trend ab, wenn man die Prognosedaten der etwas anders geschnittenen, erweiterten Altersgruppen anschaut: Bei den 10-19-jährigen sinken die Werte bis 1990 voraussichtlich auf knapp 5,5 Mio. (gegenüber rund 9 Mio. im Jahr 1980 und noch knapp 7 Mio. 1985) und bleiben dann vorerst bis über das Jahr 2000 hinaus stabil, um dann nach derzeitigen Hochrechnungen ebenfalls nochmals deutlich zurückzugehen. Bei den 10-26-jährigen schließlich, also der Altersspanne, die am ehesten das breite Potential sämtlicher Jugendverbände umfaßt, würden dementsprechend die Quoten kontinuierlich von fast 15,7 Mio. im Jahre 1980 auf dann 12,1 Mio. bis zum Jahr 1990 und schließlich auf knapp 10 Mio. im Jahre 2000 sinken (zur Berechnungsbasis dieser Daten vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1989: 286 ff.).

Insgesamt bedeutet diese Entwicklung zweierlei: Zum einen, daß nach den prosperierenden 60er und insbesondere 70er Jahren zwar die 80er Jahre für die Jugendarbeit bereits erkennbar ungünstigere Entwicklungen angekündigt haben, ein bedeutender Teil der Durststrecke mit noch schwächer werdenden Altersgruppierungen aber erst noch in den 90er Jahren zu erwarten ist. Und nach den derzeit vorliegenden Prognosen wird sich für eine langanhaltende Zeit weit bis über das Jahr 2000 hinaus die Zahl der Jugendlichen in Größenordnungen bewegen, die nicht einmal mehr annähernd die entsprechenden Werte von 1960 erreichen. Allerdings ist davon auszugehen, daß die bislang verwendeten Prognose-

werte aufgrund eines Geburtenanstiegs seit 1987 und eines so nicht einkalkulierten Übersiedlerzustroms nach oben korrigiert werden müssen.

Zum anderen machen die Trends aber deutlich, daß die Talsohle bei den Kindern und den jüngeren Jugendlichen früher erreicht wird als bei der Altersgruppe der 18-25jährigen, also bei den Jugendlichen, die das zentrale Reservoir für die ehrenamtliche Mitarbeit in Jugendverbänden bilden. Insofern liegt mit Blick auf die Mitarbeiterrekrutierung in dem bis zum Jahr 2000 verstärkt zurückgehenden Anteil der älteren Jugendlichen eine zusätzliche Problematik. Die allein sich demographisch abzeichnenden Veränderungen bei der Zahl der Kinder und Jugendlichen markieren mithin als allgemeine Rahmenbedingungen für verbandliche Jugendarbeit nicht gerade verheißungsvolle Zeiten – auch hier könnte infolgedessen der Zusammenschluß von BRD und DDR zu einem unverhofften Anker in der Not werden.

Zahlen-„Werte“ – von der Bedeutung quantitativer Nachfrage

In einer Gesellschaft, in der Erfolge vorrangig *quantitativ* gemessen werden, ist es nahezu unvermeidlich, daß auch die faktische Pro-Kopf-Nachfrage nach Angeboten der Jugendarbeit in Verbänden zu einer immer wieder genutzten Quelle der Legitimation oder De-Legitimation wird. Schnell, allzu schnell gerät dabei jedoch die andere, die *qualitative* Seite der Arbeit als ein eigenständiger Wert aus dem Blick: Sie wird – und das kann folgenreich sein – einfach an die quantitative Entwicklung geknüpft (starke Nachfrage = gute Arbeit, sinkende Nachfrage = schlechte Arbeit). In demographisch stabilen Zeiten beeinflußt dieser Mechanismus trotz seiner Koppelung von Quantität und Qualität die gesellschaftliche Akzeptanz nur wenig und scheint deshalb auch von untergeordneter sozialstaatlicher Bedeutung. In Zeiten eines altersgruppenspezifischen Bevölkerungsanstiegs, wie er bis Ende der 70er Jahre zu verzeichnen war, wurde diese Verknüpfung von Quantität und Qualität häufig sogar als willkommener Anlaß für eine Ausweitung der dringend erforderlichen Personal-, Geld- und Sachressourcen genutzt. In Zeiten eines demographisch bedingten Rückgangs jedoch kann dieses Koppelungsgeschäft für materiell und rechtlich so ungesicherte gesellschaftliche Gruppierungen wie die Jugendverbände (vgl. Collm und Preis, in diesem Band) zu einer unberechenbaren und existenzgefährdenden Maxime werden – mit Blick auf den möglicherweise versiegenden, aber lebensnotwendigen Zufluß an finanziellen Fremdmitteln ebenso wie im Hinblick auf das Schwinden des stets geltend gemachten (jugend-)politischen Einflusses auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, aber auch mit Blick auf einen möglichen Stimmungswandel gegenüber den Jugendverbänden in der Öffentlichkeit.

Daß wir uns mitten in einer rasanten demographischen Talfahrt für die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen befinden, ist unübersehbar: Die Richtung dieser Entwicklung ist insoweit eindeutig, letztlich aber für die Jugendorganisationen – wie für alle gesellschaftlichen Gruppierungen – unabänderbar. Fatal wäre jedoch, wenn sich hinter diesem Trend noch eine weitere, zusätzliche dramatische Entwicklung verbergen würde, die von vielen befürchtet, von manchen gar behauptet wird: daß nicht nur die Absolutzahl der Kinder und Jugendlichen, die

die Angebote der Jugendverbände nutzen, dem schwindenden Altersanteil entsprechend abnimmt und weiter abnehmen wird – der altersgruppenspezifische Organisationsgrad mithin letztlich also stabil bleiben würde –, sondern, daß darüber hinaus auch noch der *prozentuale* Anteil der in Jugendverbänden organisierten Kinder und Jugendlichen zurückgeht. Hierin läge die eigentliche *legitimatorische* Krise und organisatorische wie pädagogische Bedrohung einer funktionierenden Jugendverbandsarbeit in den 90er Jahren.

Die personelle Seite dieser Bedrohung besteht indessen auf zwei Ebenen: bei den „Mitgliedern“, also den Kindern und Jugendlichen als den Nutzern und Endverbrauchern der Jugendverbandsangebote einerseits, und bei den Mitarbeiter(inne)n als den Garanten einer funktionierenden Jugend- und Verbandsarbeit auf der anderen Seite. Und daß beide Ebenen wiederum in fataler Weise miteinander verquickt sind, macht die Sache nicht einfacher: Fehlt es nämlich an Mitarbeiter(inne)n, so können auch keine neuen attraktiven Angebote – regional und vor Ort – ins Leben gerufen und damit auch kaum neue Kinder und Jugendliche gewonnen werden; bleiben letztere aber aus, so lassen sich die noch vorhandenen ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen auch nicht beliebig lange für weitere Aufgaben motivieren und erst recht nicht neue aus dem immer schmäler werdenden Kontingent an potentiell befähigten und interessierten Jugendlichen in den eigenen Reihen gewinnen. Aber genau vor dieser Rekrutierungsfalle stehen schon heute viele Jugendverbände vor Ort in Anbetracht des rapiden Schwindens an Jugendlichen – und diese Zwickmühle wird eher noch schlimmer.

Schwierigkeiten der statistischen Erfassung

Vor diesem aktuellen Hintergrund und im Bewußtsein derartiger Widersprüche muß die Diskussion um das Für und Wider einer quantitativ-personellen Erfassung der Jugendverbandsaktivitäten betrachtet werden. Und dies war und ist sicher mit ein Grund für die Zögerlichkeiten und Bedenken im grenzenlosen Spiel mit bedeutungsschwangeren und doch vielfach hochproblematischen Zahlen. Hinzu kommt aber, daß den quantitativen Erhebungen – neben der Problematik ihrer politisch nicht kalkulierbaren Verwendbarkeit – eine ganze Reihe statistisch-immanenter Schwierigkeiten anhaften (zur Problematik quantitativer Erfassung vgl. auch Sauter/Schrödinger 1988).

Da ist zunächst die Unklarheit, *was* denn *wie* überhaupt statistisch erfaßt und gezählt werden soll: nur die eingetragenen (evtl. auch passiven) Mitglieder (ab einem und bis zu einem bestimmten Alter) oder regelmäßige, aktive Teilnehmer an Dauerangeboten oder aber einfach nur sämtliche Besucher der von den Jugendverbänden angebotenen Veranstaltungen (wie dies Sportvereine, Theater, Kinos oder sonstige Veranstalter ganz selbstverständlich in ihren Erfolgsbilanzen tun)? Je mehr die Verbände allerdings auf diese letzte, offene Variante zurückgreifen, umso mehr setzen sie sich dem Verdacht aus, zu einem unverbindlichen und austauschbaren (Massen-)Veranstalter jugendspezifischer Angebote zu werden. Das heißt: Ihre bisherige konzeptionelle Stärke und Besonderheit einer organisierten und kontinuierlichen Gruppenarbeit bzw. einer dauerhaften Verbandszugehörigkeit wird somit für die Jugendverbände gleichzeitig zu einer legitimatorischen

Fessel im freien Wettbewerb um die Publikumsgunst und daraus resultierender gesellschaftlicher Anerkennung.

Statistisch analoge Probleme ergeben sich für die Verbände bei der Erfassung insbesondere ihrer ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen. Sollen dazu nur die gerechnet werden, die regelmäßig eine Gruppe leiten oder eine andere Daueraufgabe übernommen haben, oder gehören auch diejenigen hinzu, die unregelmäßig etwa bei der Vorbereitung von Großveranstaltungen oder bei einmaligen Ferienaktionen mitarbeiten? Für beide Optionen gibt es gute, gleichwohl unterschiedliche Gründe. Aber selbst, wenn man sich angesichts dieser Alternativen so einigen würde, daß hieraus gangbare Wege einer Erfassung von Mitgliedern und Mitarbeiter(inne)n erwachsen, so wäre damit noch keineswegs sichergestellt, daß diese Erfassungen auch praktisch durchführbar sind. Oder genauer: daß sie auch tatsächlich so durchgeführt werden, daß sie den statistischen Ansprüchen auf Gültigkeit und Repräsentativität gerecht werden, weil es sich dann immer noch um organisationsinterne Geschäftsstatistiken handeln würde.

Unwägbarkeiten liegen in dieser Hinsicht vor allem darin, daß einzelne Jugendverbände z.T. bis in ihre Bundesleitung hinein ganz oder fast ausschließlich ehrenamtlich organisiert sind und damit über keine gesicherte personelle Infrastruktur verfügen (wie z.B. ein Jugendamt), die eine solche regelmäßige Erfassung auch sicherstellt. Darüber hinaus gibt es bislang außerdem keine gesetzliche Regelung – ähnlich der Jugendhilfestatistik oder dem Mikrozensus –, derzufolge Jugendverbände verpflichtet wären, in ihren Organisationen eine regelmäßige statistische Erfassung der Mitarbeiter/innen und Mitglieder durchzuführen (eine Ausnahme stellt diesbezüglich eine Rechtsverordnung dar, auf deren Basis 1974 einmalig eine Personalstrukturerhebung durchgeführt wurde; vgl. Statistisches Bundesamt 1976). Und zusätzlich müßten schließlich noch die praktischen Probleme gelöst werden, auch bei größeren Veranstaltungen geeignete Erfassungsmöglichkeiten sicherzustellen und ggfs. auftretende Überschneidungen und Mehrfachzählungen von Personen kontrollierbar zu machen. Inwieweit die Verbände organisatorisch und personell überhaupt in der Lage sind, präzise statistische Eigenerhebungen durchzuführen, ist die eine Frage. Eine ganz andere Frage aber bleibt indessen, inwieweit Verbände überhaupt daran interessiert sein können, ggfs. sie selbst bedrängende Negativbilanzen auch noch öffentlich zu präsentieren – ohne die politischen Folgen kontrollieren zu können.

Alle diese Überlegungen, so sehr sie auch zur Skepsis und Vorsicht mahnen, können indessen nicht dazu dienen, die Frage einer angemessenen Erfassung von Mitgliedern und Mitarbeiter(inne)n als nicht durchführbar oder pauschal als nicht wünschbar zu den Akten zu legen. Dazu sind die Jugendverbände längst zu sehr zu einer festen Größenordnung im Konzert der jugendbezogenen Dienstleistungsanbieter mit staatlicher Unterstützung geworden. Und dazu besteht auch zu sehr das nicht mehr kalkulierbare Risiko, daß fehlende Daten – zumal in politisch ungünstigen Zeiten – mangels handfester Belege einfach zu abflauenden Daten undefiniert oder daß beispielsweise markante Einzelbeispiele verallgemeinert werden. Nichtsdestotrotz müssen bei der konkreten Verwendung vorhandener oder künftig zu gewinnender Daten in der Jugendarbeits- und -verbandsforschung diese statistischen Einwände bedacht und das Material dement-

sprechend vorsichtig im politischen Spiel um Zahlen, Legitimation und Einfluß verwendet werden. Hierin liegt auch die begrenzte Bedeutung des bislang vorliegenden (statistischen) Datenmaterials.

Zur quantitativen Entwicklung der Jugendverbände in der Weimarer Zeit

Zahlen über den Umfang an Mitgliedern und Mitarbeiter(inne)n in den Jugendverbänden werden in der Literatur immer wieder genannt, wobei die Ursprungsquellen vielfach ebenso undeutlich bleiben wie ihr Zustandekommen. Grundsätzlich gibt es drei Wege, etwas über das personelle Aufkommen in Jugendverbänden in Erfahrung zu bringen: Zum einen sind hier die verbandsinternen Schätzungen zu nennen, das in diesem Feld wahrscheinlich geläufigste Verfahren der Datengewinnung; zum anderen gibt es die Möglichkeit der schriftlichen Befragung von Gruppen und Personen innerhalb der Verbände; und schließlich wird auch immer wieder versucht, mit Hilfe von Repräsentativ-Befragungen etwas über den Beteiligungs- und Organisationsgrad von Jugendlichen innerhalb von Vereinen und Verbänden in Erfahrung zu bringen. In der Geschichte der Jugendverbände lassen sich alle drei Formen finden.

Erste Zahlen über Personal, Mitglieder und Mitarbeiter/innen tauchen bereits vor dem Ersten Weltkrieg, gehäuft aber dann in den 20er Jahren auf (zu Mitgliederzahlen in einzelnen Verbänden vor dem Ersten Weltkrieg vgl. Dehn 1929: 99 f.; Zwerschke 1963: 281 f.). Schon dabei wird deutlich, wie Daten, Verrechnungseinheiten und Bezugsgrößen sich ständig verändern.

Durch den „Jugendpflegerlaß“ von 1911 und die damit verbundene Ausweitung der staatlichen Unterstützungen der vorhandenen Jugendvereine und -verbände stieg auch, so Dehn (1929), der Anteil der „organisierten“ Jugendlichen: „Man rechnete vor dem Kriege damit, daß etwa 20% der in Betracht kommenden Jugend von der Jugendpflege erfaßt seien, was doch ungefähr einer Verdoppelung der Zahlen gegenüber der Zeit vor dem Eingreifen des Staates bedeutete“ (ebd.: 101). Demzufolge hätte sich der Organisationsgrad vor dem Ersten Weltkrieg von 10% auf rund 20% erhöht, nachdem der Staat seine Unterstützung der Jugendpflege öffentlich angekündigt und in Form materieller Unterstützung auch wahrgemacht hat (allerdings waren in der Vorkriegszeit auch militärische Aktivitäten, z.B. im Jungdeutschlandbund oder der Pfadfinderbewegung, unübersehbar, die zu dieser Steigerung beigetragen haben und miteingerechnet wurden; vgl. ebd.). Der Krieg hat dann zu einem spürbaren Rückgang des eben erst begonnenen Aufschwungs der deutschen Jugendpflege geführt. Aber unmittelbar nach Kriegsende hatte zumindest in Preußen das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bzw., ab 1919, das dann neu gegründete und nunmehr zuständige Ministerium für Volkswohlfahrt rasch und erneut auf die hohe Bedeutung der Jugendpflege hingewiesen und sie auch materiell unterstützt (so wurden in den Jahren 1925-28 etwa 3 bis 4 Mio. Mark pro Jahr an staatlichen Mitteln für die Jugendpflege bereitgestellt; vgl. Hirtsiefer 1930: 28). Mitte der 20er Jahre gehörten dem inzwischen – 1919 in Berlin – gegründeten „Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände“ bereits 94 Verbände an, „deren Mitgliederzahl auf 3,5

Millionen Jugendlicher zwischen 14 und 21 geschätzt wird“ (Dehn 1929: 102). Allerdings vermutet Dehn, daß die Zahl der sich tatsächlich in Gruppen befindenden Jugendlichen „natürlich noch größer“ sei (weil nicht alle Jugendgruppen Mitglied im Reichsausschuß waren, wie z.B. die kommunistischen Jugendorganisationen). Er beruft sich mit seinen Angaben auf eine Statistik, die im Jahre 1926 vom Berliner kirchlichen Jugendamt in Zusammenarbeit mit dem Reichsausschuß aufgestellt worden sei, derzufolge in den Bünden katholischer Jugend rund 1.300.000, bei der evangelischen Jugend etwa 500.000, in den „nationalen“ Bünden ebenfalls 500.000, in den politischen Bünden zusammen etwa 600.000, in der bürgerlichen Sportbewegung 1.000.000 und in der Arbeitersportbewegung rund 400.000 Jugendliche organisiert waren. Demnach wären, so sein Fazit, „also fast ein Drittel der Jugend Deutschlands zwischen 14 und 21 Jahren, deren Gesamtzahl man auf 15.000.000 schätzt, jugendpflegerisch erfaßt“ (ebd.: 102).

Obleich es sich bei diesen Zahlen, so Dehn, um eine Addition von Fragebögen handelt, die die Vereine ausgefüllt haben, merkt er selbst dennoch einschränkend zum Wert dieser Zahlen an, daß, erstens, die Frage der Grenzziehung zwischen Jugendverbänden als erzieherische Institutionen der Jugendpflege und anderen, nicht so eng daran gebundenen Organisationen in dieser Erhebung nicht unbedingt zufriedenstellend gelöst worden sei, daß, zweitens, anzunehmen ist, daß ein Teil der Jugendlichen in zwei oder mehr Vereinen aktiv ist und infolgedessen auch mehrfach gezählt wurde und daß, drittens, die Verbände verständlicherweise dazu neigen, ihre Mitgliederzahlen möglichst hoch anzugeben. Deshalb resümiert er eher vorsichtig: „Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß in lebendiger Weise von der Jugendpflege erfaßt in der Gegenwart etwa 20 bis 25% der deutschen Jugend sind“ (ebd.: 102).

Eine andere, auch später vielfach benutzte Quelle stellt der Ausstellungsführer zu der 1927 in Berlin durchgeführten Ausstellung „Das junge Deutschland“ dar (vgl. *Das junge Deutschland 1927*; Ehrenthal 1929: 156; Zwerschke 1963). Dort wurden für den Stichtag 31.03.1926 folgende Angaben gemacht: „Von etwa 9,10 Millionen Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren in Deutschland gehören 3,6 Millionen = 40% Jugendverbänden an, die dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände nach seiner Erhebung im Frühjahr 1927 angeschlossen sind. Von etwa 4,6 Millionen männlichen Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren gehören rund 2,45 Millionen = 54% Jugendverbänden des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände an. Von etwa 4,5 Millionen weiblichen Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren gehören rund 1,15 Millionen = 26% Jugendverbänden an. Die Verteilung der in Bünden zusammengefaßten Jugendlichen auf die einzelnen im Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände vertretenen Verbandsgruppen gestaltet sich wie folgt: Von den 4.135.797 verbandlich organisierten Jugendlichen bis zu 21 Jahren [also auch einschließlich aller Jugendlichen unter 14 Jahren, die somit einen Anteil von 13% aller organisierten Jugendlichen ausmachen; Th.R.] gehören an: 595.772 evangelischen, 881.121 katholischen, 56.239 sozialistischen, 401.897 berufsständischen, 4.750 jüdischen, 44.300 politischen, 29.755 Bünden der Jugendbewegung, 1.577.563 Verbänden der Leibesübungen, 544.400 sonstigen Verbänden“ (*Das junge Deutschland 1927*: 18).

Bereits bei diesen beiden Datenangaben wird – neben z.T. gravierenden Unterschieden bei einzelnen Gruppierungen – eine eklatante Differenz insoweit deutlich, als Dehn von rund 15 Mio. Jugendlichen im Alter von 14 und 21 Jahren spricht, im Ausstellungsführer hingegen für diese Altersgruppe von knapp 9,1 Millionen die Rede ist.

Klarheit verschaffen hier die vorliegenden amtlichen Daten aus dieser Zeit. Auf der Basis der Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16.06.1925 können wir davon ausgehen, daß 1925 im deutschen Reichsgebiet bei insgesamt 62,4 Mio. Menschen etwas über 9 Mio., das sind rund 15% der Bevölkerung, zwischen 14 und 21 Jahre alt waren (vgl. Mewes 1929: 6 f.). Daraus folgt, daß zumindest die prozentualen Anteilsberechnungen bei Dehn auf falschen Grunddaten aufbauen.

Darüber hinaus scheinen aber auch die für die *organisierten* Jugendlichen in den Verbänden angegebenen Daten beider Quellen teilweise korrekturbedürftig. Zumindest, wenn man den Angaben von Bernhard Mewes folgt, der selbst als Leiter der statistischen Abteilung der 1927 in Berlin gezeigten Ausstellung „Das junge Deutschland“ für die damals veröffentlichten Zahlen verantwortlich war und hierzu 1929 einen überarbeiteten Abschlußbericht vorgelegt hat (vgl. Mewes 1929). In dieser statistischen Untersuchung weist er darauf hin, daß es sich bei den Daten von 1927 um erste und vorläufige Ergebnisse gehandelt hatte, die in einigen Punkten korrigiert werden mußten. Erhoben wurden die Daten mit Stichtag 31.03.1926 aufgrund „mehrerer Rundfragen . . ., die an die einzelnen Verbände gerichtet wurden“ (ebd.: 3 f.). Aktiv teilgenommen haben an dieser Erhebung 76 der damals 87 im Reichsausschuß zusammengeschlossenen Jugendverbände (5 haben nicht geantwortet, die anderen 6 fallen mehr oder minder aus dem Altersraster von bis zu 21 Jahren heraus, was jedoch laut Mewes die Gesamtzahl nicht wesentlich beeinflußt). Von heute aus betrachtet muß man dennoch sagen, daß es sich hier um den bislang aufwendigsten und sorgfältigsten Versuch einer statistischen Erfassung der Mitgliederzahlen in den Jugendverbänden handelt (vgl. auch Zwerschke 1963: 124 f.).

Insgesamt waren in den Jugendverbänden des Reichsausschusses diesen revidierten Daten zufolge 1926 zusammen 4.353.000 Kinder und Jugendliche organisiert, davon etwa eine halbe Million Kinder unter 14 Jahren (vgl. Mewes 1929: 151). Eingegrenzt auf die für ihn relevante Altersgruppe der schulentlassenen Jugendlichen kommt Mewes zu folgendem Gesamtergebnis:

„Im Reichsausschuß sind 3,9 Millionen Jugendlicher im Alter von 14-21 Jahren zusammengefaßt. Bei einer Reichsbevölkerung der Jugendlichen (14-21 Jahre) von 9,1 Millionen würde sich ergeben, daß davon 43 v.H. im Reichsausschuß zusammengeschlossen sind. Nun sind aber Doppelzählungen vorhanden. So konnte festgestellt werden, daß ein großer Teil der Mitglieder sozialistischer Verbände gleichzeitig auch berufsständischen Verbänden angehört, daß ferner Jugendliche in den Verbänden für Leibesübungen oft auch den Bünden irgendeiner andern Gruppe beigetreten sind. Die Gesamtzahl dieser Doppelzählungen ist schwer zu schätzen, es wird sich um etwa 10 v.H. der gesamten Jugendlichen handeln, so daß die durch den Reichsausschuß vertretene Jugend etwa 40 v.H. der gesamten jugendlichen Bevölkerung beträgt“ (ebd.: 151 ff.).

Die Differenzen gegenüber den ursprünglichen Berliner Ausstellungszahlen begründet er vor allem damit, daß dort, erstens, auch die Mitglieder im Alter von 21-25 Jahren miteinbezogen wurden, daß, zweitens, nachträglich viele Berichtigungen vorgenommen worden sind und daß, drittens, die Verbände z.T. anders gegliedert und zusammengefaßt worden sind (vgl. ebd.: 158 f.).

Aufschlußreich für die Frage des Organisationsgrades der Jugendlichen in den Verbänden der Weimarer Zeit sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der ebenfalls im Rahmen der Berliner Ausstellung und unter der Leitung von Mewes durchgeführten Repräsentativbefragung bei insgesamt 200.000 Berufsschüler(in-

ne)n aus allen Teilen Deutschlands (vgl. Mewes 1929: 3). In Verbindung mit dem Freizeitverhalten von (Berufsschul-)Jugendlichen wurde nach der Vereinsmitgliedschaft gefragt. Dabei gaben insgesamt 38.573 Jugendliche an, Mitglied in einer Jugendvereinigung und 62.985 in einem Turn- oder Sportverein zu sein (vgl. ebd.: 98). Das bedeutet, „daß 19 v.H. der befragten Jugendlichen Mitglied einer Jugendvereinigung waren und 32 v.H. einem Turn- und Sportverein angehörten. Daraus geht hervor, daß die körperliche Betätigung für den Jugendlichen eine große Anziehungskraft ausübt“ (ebd.: 98 f.). Allerdings muß hier die Geschlechterdisparität beachtet werden: So war die Beteiligung der Mädchen an diesen Organisationen mit knapp 20% gegenüber mehr als 38% bei den Jungen bedeutend geringer.

Zählt man die Beteiligungsquoten der Jugendlichen in den Jugend- und Sportvereinen zusammen, so kommt man auch hier auf einen auffällig hohen Organisationsgrad der Jugendlichen in der damaligen Zeit, wenngleich dabei ebenfalls das Problem der Doppelnennung bedacht werden muß: „Nach dem Ergebnis unserer Erhebung waren etwa 50 v.H. der befragten Jugendlichen in Jugend- und Sportverbänden organisiert. Rechnen wir von der Gesamtzahl etwa 10 v.H. auf Doppelzählungen, so kann gesagt werden, daß etwa 40 v.H. der erwerbstätigen Jugend in Jugend- und Sportverbänden organisiert waren“ (ebd.: 99). Zumindest anhand der aufwendigen Recherchen und Interpretationen von Mewes, die allerdings auch in enger Abstimmung mit dem Reichsausschuß der Jugendverbände als Interessenverband erfolgt sein dürften, wird der Schluß nahegelegt, daß der Organisationsgrad der Jugendlichen in der Weimarer Zeit, oder genauer: Mitte der 20er Jahre, bei rund 40% lag.

Für die Zeit ab 1930 lassen sich für die im Reichsausschuß zusammengeschlossenen Jugendverbände dann nochmals leicht veränderte Zahlen finden (inzwischen hatten sich auch weitere 11 Organisationen dem Reichsjugendausschuß angeschlossen). So werden für Anfang der 30er Jahre folgende Zahlenangaben gemacht (vgl. Meyers kleines Konversationslexikon 1932: 312): Ev. Jugend 460.000 (davon: 225.000 Mädchen), Kath. Jugend 783.000 (428.000), Sozialist. Jugend 774.000 (226.000), Bürgerl. Parteijugend 18.000 (8.000), Bündische Jugend 51.000 (17.000), berufsständ. Verbände 458.500 (124.000), 1.615.000 (255.000) sowie Volksbürgerliche (nationale) 550.000 (261.000). Zusammen ergäbe das über 4,7 Mio. im Reichsausschuß organisierte Jugendliche – gegenüber 4.535.000 für das Jahr 1926 bei Mewes –, davon 1.544.000 bzw. 33% Mädchen (in Rechnung gestellt werden muß auch bei diesen Zahlen wiederum das Problem der Doppelnennungen). Auffällig abweichend sind hierbei insbesondere die Angaben bei den „sozialistischen Jugendverbänden“, was darauf zurückzuführen ist, daß einmal die in den Gewerkschaften organisierten Jugendlichen den sozialistischen Jugendverbänden, in einer anderen Auflistung aber wiederum den berufsständischen Organisationen zugerechnet werden. Ebenfalls Anfang der 30er Jahre wurde in dem damals neu erschienenen „Kleinen Handbuch der Jugendverbände“ die Zahl von rund 5 Mio. Mitgliedern unter 21 Jahre genannt, die in den Jugendverbänden des Reichsausschusses organisiert seien (vgl. Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt 1931: 72).

Was den Organisationsgrad und damit die entsprechenden Anteile an der altersbezogenen Bevölkerung anbelangt, kommen auch andere Publikationen für die

Weimarer Zeit zu ähnlichen Trends. So stellt z.B. Siemering (1931), allerdings nur für Preußen, fest: „Am 1. Dezember 1928 waren den Orts- und Kreisausschüssen für Jugendpflege im ganzen Staatsgebiet 1.373.433 junge Leute und 785.400 junge Mädchen, das ist rund ein Drittel der Jugendlichen Bevölkerung Preußens von einschließlich 14 bis unter 21 Jahren durch ihre Jugendvereine angeschlossen“ (Siemering 1931: 395). Siemering greift hier auf eine Regionalstatistik Preußens zurück, derzufolge drei Entwicklungen auffallen (vgl. Hirtsiefer 1930: 56 f.): Zum einen ist dieser Statistik zufolge der Anteil der organisierten Jugendlichen in Preußen von 2,5 Mio. im Jahre 1925 auf rund 2,1 Mio. im Jahre 1928 zurückgegangen. Zum zweiten sind über die Hälfte dieser Jugendlichen in reinen Turn- und Sportvereinen organisiert. Und zum dritten zeigen sich deutliche regionale Disparitäten zwischen knapp 20% bis zu fast 80% organisierten Jugendlichen in den Regierungsbezirken des Freistaates Preußen (mit einem, laut Siemering, eher höheren Anteil im Westen Preußens, während Mewes unterschiedliche Organisationsgrade eher aufgrund der Gemeindegrößen festzustellen glaubt; vgl. Mewes 1929: 98 f.).

Während wir damit in punkto Mitgliederzahlen für diese Zeit wenigstens einige Anhaltspunkte finden, sind für den engeren Bereich der *Mitarbeiter/innen* in den Jugendverbänden kaum repräsentative Daten bekannt. Nach der besagten Fragebogenerhebung des Reichsausschusses im Jahre 1926 als Vorbereitung auf die Berliner Ausstellung gab es zu diesem Zeitpunkt schätzungsweise ca. 55.000 (ehrenamtliche) Jugendführer/innen für die etwa 4,4 Millionen organisierten Jugendlichen (zumindest nennt Hafenecker diese Zahl unter Berufung auf Wiegand, 1926, wobei allerdings irrtümlicherweise als entsprechende Altersbezugsgröße nur die Jugendlichen im Alter von 14-18 Jahre zugrunde gelegt werden; vgl. Hafenecker, in diesem Band). Darüber hinaus gab es Ende der 20er Jahre allein in Preußen etwas über 1.000 Jugendpfleger und -pflegerinnen in den Bezirken und Gemeinden, die allerdings mehrheitlich nebenamtlich tätig waren oder aber von anderen Aufgaben freigestellt wurden (vgl. Hirtsiefer 1930: 16).

Zahlenmacht oder Macht ohne Zahlen?

Jugendverbände in der BRD

Nach dem Zweiten Weltkrieg und nach einer vergleichsweise raschen Phase der Reorganisation bundesdeutscher Jugendverbände wird die Veröffentlichung von Zahlen seitens der Jugendverbände ungleich defensiver gehandhabt. Amerikanischen Quellen zufolge waren Ende 1946 rund 1,5 Mio. Jugendliche in den drei Westzonen, ein Jahr später gar 2,1 Mio. Jugendliche in über 25.000 Gruppen organisiert. Nach dieser 1951 veröffentlichten Statistik wären damals rund ein Drittel der Jugendlichen organisiert gewesen (vgl. Fehrlen/Schubert, in diesem Band). Ob es politische Vorsicht und Klugheit, fehlendes Wissen oder aber letztlich einfach eine dem Gegenstand angemessene Redlichkeit war – oder von allem etwas –, daß trotz dieser vorliegenden Zahlen Mitte der 50er Jahre die Herausgeber des ersten Nachschlagewerkes über bundesdeutsche Jugendverbände zum Thema Mitgliederzahlen schweigen, ist nicht so ganz klar. Jedenfalls merken sie einleitend an: „Wir haben die Mitgliedszahlen der Verbände und Organisationen

nicht angegeben, weil sie einer ständigen Veränderung unterworfen und zudem wegen der Unterschiedlichkeit der Erhebung nicht miteinander vergleichbar sind“ (Handbuch der Jugendarbeit 1955: 5; Angaben für die 50er Jahre finden sich jedoch bei Faltermaier 1983: 14).

Einige Jahre später, Anfang der 60er Jahre, werden in der überarbeiteten, 2. Auflage dieses Handbuches dann aber doch Zahlenangaben gemacht, jedoch auch hier mit dem ausdrücklichen, gleichsam distanzierenden Hinweis, daß die Informationen über die Mitgliederzahlen ausschließlich auf eigenen Angaben der Jugendverbände beruhen (vgl. Handbuch der Jugendarbeit 1961). Rechnet man in Ermangelung einer Gesamtzahl die dort angegebenen Daten der einzelnen Verbände zusammen – und zwar völlig ungeachtet der unterschiedlich zugrundegelegten Altersspannen –, so ergibt sich für die frühen 60er Jahre folgendes Bild: Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend Deutschlands 1,4 Mio., Bund der Deutschen Katholischen Jugend 1,1 Mio., Deutsche Sportjugend 1,2 Mio., Gewerkschaftsjugend 780.000, Bund der Landjugend 200.000, Pfadfinder/innen 150.000, Deutsche Jugend des Ostens 155.000, Sozialistische Jugend (Falken) 100.000, parteipolitische Jugendorganisationen zusammen knapp 200.000 und in den sonstigen Jugendverbänden zusammen noch einmal rund 600.000 Jungen und Mädchen. Zusammengenommen wären demnach in diesen Jahren fast 6 Mio. Kinder und Jugendliche in den Jugendverbänden organisiert gewesen. Da jedoch keine zuverlässigen Unterlagen darüber existieren, wie hoch der Anteil der Doppelnennungen zu veranschlagen ist, und andererseits die Altersspannen der Verbände z.T. enorm schwanken (von 6 Jahren bis zu 35 Jahren), ist eine konkrete Berechnung des Organisationsgrades nicht möglich. Nachdem die Altersgruppe der 10-26-jährigen jedoch 1960 insgesamt bei einer Größenordnung von fast 13 Mio. lag – und diese Altersgruppe faktisch auch den Kern der Jugendverbände bildet –, liegt der Schluß nahe, daß jedenfalls nicht mehr als 40% der Jugendlichen damals organisiert gewesen sein dürften (diesen Trend bestätigen auch die Ernid-Befragungen der frühen 50er Jahre; vgl. Ernid 1987: 51).

In der Tendenz vergleichbare Werte werden für Nordrhein-Westfalen genannt. 1960 veröffentlichte der dortige Landesjugendring eine Übersicht über die Mitgliederzahlen der einzelnen Verbände mit Stand vom 01.10.1959 in seinem Gebiet. Demnach wäre von folgender Organisationsstärke auszugehen: Von insgesamt 3.522.891 Jugendlichen in NRW waren 1.730.925 in den Verbänden des Landesjugendrings organisiert; dies entspräche einem Organisationsgrad von nahezu 50%. Zieht man die Sportjugend ab – im Unterschied zu den 20er Jahren verlor das Konzept einer breiter verstandenen Jugendarbeit dort immer mehr an Boden –, so bliebe immer noch ein Anteil von 1.062.516 oder 30% organisierter Jugendlicher. Geschlechtsspezifisch betrachtet beträgt der Organisationsgrad bei der weiblichen Jugend rund 33% (567.538 weibliche Verbandsmitglieder von insgesamt 1.714.832 Mädchen), bei der männlichen Jugend hingegen knapp 65% (1.163.387 von 1.808.059 männlichen Jugendlichen insgesamt). Zieht man auch hier jeweils die Sportjugend ab, so bliebe bei der weiblichen Jugend ein Organisationsgrad von etwa 23% und bei der männlichen Jugend von fast 37% – der gewaltige anteilmäßige Überhang der männlichen Jugendlichen wird also außerhalb der Sportjugend etwas abgemildert (zu diesen Daten vgl. Landesjugendring Nordrhein-Westfalen 1985: 37).

gung ist so angelegt, daß sie die methodische Unzulänglichkeit allein der jüngsten Studie hervorhebt und sich über die daraus gezogenen falschen Schlußfolgerungen mokiert, um dann aber selbst wieder anhand der älteren Emnid-Daten Konstanz bzw. sogar leichten Anstieg, also Legitimationszuwachs für die Jugendverbände zu diagnostizieren. Hinweise auf interne Überprüfungsbemühungen und selbst recherchierte Daten, die demgegenüber vielleicht einen konstant bleibenden Organisationsgrad nahelegen, sind indessen auch nirgends zu finden.

Ähnlich widersprüchlich verfährt eine neue Sekundärstudie zur quantitativen Entwicklung der Jugendarbeit, die im Hause des Bayerischen Jugendringes erstellt worden ist (vgl. Sauter/Schrödinger 1988). Auch hier wird die offenkundige Problematik der von Emnid durchgeführten Repräsentativ-Studien kritisiert – jedoch ebenfalls unter ausschließlichem Bezug auf '87er-Studie mit den verbandsunünstigeren Werten –, um dann aber dennoch mit den alten Emnid-Daten einerseits einen Anstieg zu konstatieren (ebd.: 16) und andererseits darauf hinzuweisen, daß kleinräumigere, regionale Untersuchungen durchweg einen höheren Beteiligungsgrad der Jugendlichen zutage fördern als bundesweite Befragungen. Jenseits der in mehrerlei Hinsicht zweifellos problematischen Repräsentativbefragungen und den daraus in der Vergangenheit gezogenen Schlüssen wird hier das Dilemma fehlender objektivierbarer statistischer Daten nur allzu deutlich. Immer wieder werden einzelne Daten relativ willkürlich herangezogen, um Anstiege oder Rückgänge des Organisationsgrades von Jugendlichen zu mutmaßen. Vielfach wird aber auch der Mangel an brauchbarem Datenmaterial beklagt (vgl. etwa Hornstein u.a. 1975: 156 ff.; Böhnisch u.a. 1980: 28 ff.; Damm/Eigenbrodt/Hafeneger 1990: 29 f.). Im Anschluß an die Kritik der Emnid-Befragung kommen denn auch Sauter/Schrödinger (1988) zu dem deutlichen Fazit:

„Es ist bedauerlich, daß es bisher nicht gelungen ist, mit den Jugendorganisationen zu einer Vereinbarung über die Darstellung der Mitgliedszahlen, im weiteren der gesamten Beteiligung der jungen Menschen zu gelangen. Nur dies würde letztlich Fehlinterpretationen Tür und Tor öffnenden willkürlichen Repräsentativerhebungen Wirksames entgegensetzen können“ (ebd.: 15).

Mitarbeiter/innen im Zahlenspiegel

Etwas anders verhält sich die Datenlage bei den *Mitarbeiter(inne)n*. Bis in die 70er Jahre hinein finden sich hier zunächst nur vereinzelte Angaben. So macht Müller-Schöll (1957) unter Berufung auf eine Fragebogenumfrage bei den Mitgliedsorganisationen des Bundesjugendringes beispielsweise eine Rechnung auf, derzufolge damals rund 200.000 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in den Jugendverbänden aktiv gewesen sein müßten: Die Umfrage ergab, so Müller-Schöll, daß im Bundesjugendring rund 6 Mio. Kinder und Jugendliche zusammengefaßt sind, wobei auf „etwa 30 Jugendliche . . . ein Mitarbeiter (entfällt)“ (ebd.: 512). Skepsis dürfte in diesem Zusammenhang hinsichtlich der behaupteten Relation von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen angebracht sein: „Von 100 Mitarbeitern sind durchschnittlich 90 ehrenamtlich und 10 hauptamtlich tätig“ (ebd.). Demnach hätten damals bereits ca. 20.000 Mitarbeiter/innen in den Jugendverbänden hauptamtlich tätig sein müssen – eine Zahl, die keinem sonstigen Vergleich standhält.

Rund 10 Jahre später werden im Kontext des Zweiten Jugendberichts erneut Angaben zu Häufigkeiten und Relationen gemacht. Demnach umfaßt die verbandliche Jugendarbeit etwa 1.000 hauptamtliche, 1.600 nebenamtliche und 250.000 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen (vgl. Zweiter Jugendbericht 1968; Hornstein u.a. 1975: 181). Daraus ergäbe sich freilich noch eine viel krassere Relation von 1:99 zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Der erste und bislang einzige „amtliche“, also von einer Statistik-Behörde durchgeführte Versuch, bundesweit etwas über den Umfang an ehrenamtlichen Mitarbeiter(inne)n in Jugendverbänden in Erfahrung zu bringen, wurde 1974 im Rahmen einer Gesamtpersonalstatistik der Jugendhilfe gemacht (vgl. Statistisches Bundesamt 1976). Dabei kamen die Statistiker zu dem Schluß, daß sich insgesamt über 256.000 ehrenamtliche Mitarbeiter mindestens zwei Stunden in der Woche in der „außerschulischen Jugendarbeit“, wie sie es nennen, engagieren. Berücksichtigt man jedoch die Art der Institution, in der sich diese ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen engagieren, so reduziert sich der Anteil der im engeren Bereich der praktischen Jugendarbeit tätigen Personen auf etwas mehr als 180.000 (wobei davon über 80% unter 40 Jahre alt sind; vgl. ebd.: 687).

Angesichts der erhebungstechnischen Probleme wurde diese Form der Datengewinnung für die Gruppe der ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen bis heute nicht wiederholt. Neuere Daten zu diesem Themenkomplex liegen somit auch nicht vor. Jedoch gibt es keine Anzeichen dafür, daß sich diese Zahl in der Zwischenzeit erkennbar nach oben verschoben hat.

Etwas genauer und kontinuierlicher läßt sich seit den 70er Jahren die Entwicklung der *hauptamtlichen Mitarbeiter/innen* in der (offenen und verbandlichen) Jugendarbeit verfolgen (vgl. auch Rauschenbach, in diesem Band). Waren 1974 zunächst insgesamt knapp 13.000 Mitarbeiter/innen vollzeit-, teilzeit- oder nebenamtlich in der offenen und verbandlichen Jugendarbeit beschäftigt (davon allerdings nur rund 5.000 vollzeittätig), so erhöhte sich die entsprechende Zahl bis Ende 1986 auf immerhin 21.000 Personen (davon über 12.000 vollzeiterwerbstätig).

Daraus lassen sich zwei Schlußfolgerungen ziehen: Zum einen hätte diesen Daten zufolge Mitte der 70er Jahre in der Jugendarbeit insgesamt ein rechnerisches Personalverhältnis zwischen Ehrenamtlichen einerseits und Vollzeit-, Teilzeit- und Nebenerwerbstätigen andererseits von ca. 15:1 bestanden. Legt man hingegen umgerechnete volle Stellen in der außerschulischen Jugendarbeit zugrunde, so verschiebt sich diese Zahl deutlich nach oben (ca. 25:1). Und bedenkt man schließlich, daß die Ehrenamtlichen weitaus häufiger bei den Jugendverbänden und sonstigen freien Trägern als bei den kommunalen Einrichtungen aktiv sind, während Hauptamtliche sowohl im öffentlichen Dienst als auch bei den Verbänden angestellt sind, so dürfte sich die tatsächliche Relation innerhalb der Jugendverbände Mitte der 70er Jahre eher bei vielleicht 50:1 bewegt haben.

Zum anderen verweisen aber die Steigerungsraten der hauptamtlich in der Jugendarbeit tätigen Personen bis Mitte der 80er Jahre dennoch auf einen langsamen, aber kontinuierlich zunehmenden Prozeß der Verfachlichung und Verberuflichung (vgl. dazu auch Rauschenbach, in diesem Band; Böhnisch u.a. 1980; Böhnisch/Münchmeier 1987: 201 ff.). Dies zumindest insoweit, als einerseits die tatsächliche Zahl und damit auch die Bedeutung der „Profis“ zunimmt und andererseits die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen nicht in gleichem Maße

gestiegen sein und somit auch das Verhältnis sich eher zugunsten der Hauptamtlichen verschoben haben dürfte.

Eine Bilanz der Datenlage in punkto Mitglieder- und Mitarbeiterzahlen in Jugendverbänden bleibt notgedrungen unbefriedigend. Sieht man einmal von vereinzelt Versuchen in den 20er und 70er Jahren ab, so gibt es bis heute eine – offenbar von vielen gewollte – undurchsichtige Gemengelage von jugendpädagogisch und jugendpolitisch relevanten Jugendorganisationen und -verbänden in der Bundesrepublik, über deren quantitative Zusammensetzung mehr gemutmaßt und spekuliert denn gewußt wird. Angesichts der sich in den kommenden Jahren abzeichnenden demographischen Veränderungen in den Häufigkeiten von Kindern und Jugendlichen, angesichts der neuen jugendverbandlichen Perspektiven eines vereinten Deutschlands sowie in Anbetracht der von sozialwissenschaftlichen Forschergruppen behaupteten zusätzlichen Vereinsmüdigkeit heutiger Jugendlicher, müßten nunmehr eigentlich alle Beteiligten – auch die Jugendverbände selbst – daran interessiert sein, das „gekonnte Spiel mit den großen Zahlen“ künftig durch objektivierbares und überprüfbares Datenmaterial zu ersetzen. Dazu aber sind grob geschätzte Selbstangaben der Verbände ein ebenso untaugliches Instrument wie Repräsentativ-Befragungen von einigen Tausend Jugendlichen.

Literatur

- Böhnisch, L./Münchmeier, R. 1987: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim/München.
- Böhnisch, L. u.a. 1980: Trendanalyse zur Entwicklung der Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jugendarbeit – Mädchen in der Jugendarbeit – Gewerkschaftliche Jugendbildung, Materialien zum Fünften Jugendbericht, München, S. 15-171.
- Damm, D./Eigenbrodt, J./Hafeneger B. 1990: Jugendverbände in der BRD, Neuwied. Das junge Deutschland 1927, Ausstellung der deutschen Jugend (Schloß Bellevue), Berlin.
- Dehn, G. 1929: Jugendpflege, in: Nohl, H./Pallat, L. (Hg.), Handbuch der Pädagogik, Fünfter Band, Sozialpädagogik, Langensalza, S. 97-113.
- Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.) 1989: Grund- und Strukturdaten, Bonn.
- Deutscher Bundesjugendring (Hg.) 1979: Jahrbuch 1949-1979, Bonn.
- Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt (Hg.) 1931: Kleines Handbuch der Jugendverbände, Berlin.
- Ehrenthal, G. 1929: Die deutschen Jugendbünde. Ein Handbuch ihrer Organisation und ihrer Bestrebungen, Berlin.
- Emnid 1987: Zur Beteiligung junger Menschen in der Bundesrepublik Deutschland in Jugendorganisationen, Bielefeld.
- Faltermaier, M. (Hg.) 1983: Nachdenken über Jugendarbeit. Zwischen den fünfziger und achtziger Jahren, München.
- Handbuch der Jugendarbeit 1955, herausgegeben von Friesicke, K./Leese, R./Ranft, F., München.
- Handbuch der Jugendarbeit 1961, herausgegeben von Friesicke, K./Lüers, U./Westphal, H., München.
- Hirtsiefer, H. (Hg.) 1930: Jugendpflege in Preußen, Eberswalde.
- Hornstein, W. u.a. 1975: Lernen im Jugendalter. Ergebnisse, Fragestellungen und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung, Gutachten und Studien der Bildungskommission im Auftrag des Deutschen Bildungsrates, Band 54, Stuttgart.

- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) 1981: Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, Band 3, Hamburg.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) 1985: Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. 5 Bände, Opladen.
- Landesjugendring Nordrhein-Westfalen (Hg.) 1985: Chronik 1945-1985, Düsseldorf.
- Mewes, B. 1929: Die erwerbstätige Jugend. Eine statistische Untersuchung, Berlin/Leipzig.
- Meyers kleines Konversationslexikon 1932, Band 2, 8. Auflage, Leipzig.
- Müller-Schöll, A. 1957: Die Ausbildung der ehrenamtlichen Mitarbeiter, in: deutsche jugend, 5. Jg., S. 511-515.
- Sauter, R./Schrödinger, H. 1988: Die gesellschaftliche Bedeutung der Jugendarbeit: Entwicklungstendenzen in der Jugendarbeit unter quantitativen Gesichtspunkten, Expertise zum 8. Jugendbericht, erscheint in: Sachverständigenkommission Achter Jugendbericht (Hg.) 1990, Lebensverhältnisse Jugendlicher – Zur Pluralisierung und Individualisierung der Jugendphase, Band 2, München.
- Siemering, H. 1931: Die Tätigkeit von Staat und Gemeinde auf dem Gebiete der Jugendpflege, in: Siemering, H. (Hg.), Die Deutschen Jugendverbände. Ihre Ziele, ihre Organisation sowie ihre neuere Entwicklung und Tätigkeit, Berlin, S. 385-428.
- Statistisches Bundesamt 1976: In der Jugendhilfe tätige Personen. Ergebnis der Personalstrukturhebung in der Jugendhilfe 1974, in: Wirtschaft und Statistik, Heft 11, S. 685-691.
- Westphal, H./Friesicke, K. (Hg.) 1967: Handbuch der Jugendarbeit und Jugendpresse, München.
- Zweiter Jugendbericht 1968: Zweiter Bericht über die Lage der Jugend und die Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendhilfe, Bonn.
- Zwerschke, M. 1963: Jugendverbände und Sozialpolitik, München.